

STARS

# Der Hollywood-Reporter

Die Sehnsucht deutscher Medien nach Geschichten über Filmstars ist immer größer als die Geschichten der Stars, und darum wird aufgebauscht und gefälscht. Keiner weiß das besser als Tom Kummer, der berühmt wurde, weil er Interviews mit Prominenten erfand. *Von Alexander Osang*



DAVID HUWE KENNERY / GETTY IMAGES

**Journalist Kummer in Los Angeles:** „Alle, die mit mir zu tun hatten, wussten, dass ich mit dem Feuer spiele“

Vor ein paar Monaten bot Tom Kummer an, gemeinsam mit ihm den Schauspieler Russell Crowe zu interviewen. Es gebe totalen Zugang und viel Zeit, schrieb er in einer E-Mail. Wir dürften einen Fotografen unserer Wahl mitbringen und könnten das Interview dann im SPIEGEL veröffentlichen.

Es war ein überraschendes Angebot. Russell Crowe gilt als einer der medien-scheuesten Schauspieler der Welt. Und das war ja nicht alles.

Tom Kummer ist der Schweizer Journalist, der vor vier Jahren berühmt wurde, als herauskam, dass er eine Reihe von Interviews mit verschiedenen Hollywood-Stars erfunden hatte. In den Gesprächen, die vor allem das Magazin der „Süddeutschen Zeitung“ druckte, redete Kummer mit Mike Tyson über Nietzsche, mit Courtney Love über ihre Brüste und mit Brad Pitt über Din-

ge, die ihm gelegentlich aus der Nase hängen. Weil sonst kein deutscher Hollywood-Korrespondent solche offenen Interviews bekam, recherchierte ein Reporter des Magazins „Focus“ Kummer hinterher und stellte fest, dass der sich mit vielen Stars nie getroffen hatte. Es gab einen kurzen Aufschrei in der deutschen Medienlandschaft, die „Süddeutsche Zeitung“ fiel auf die Knie, sie veröffentlichte auf einer Doppelseite eine Chronik ihrer Versäumnisse und entließ die beiden Chefredakteure ihres Magazins.

Tom Kummer selbst war zunächst verschwunden.

Er gab ein paar verwirrende Interviews und veröffentlichte in der kleinen Berliner Zeitschrift „Das Magazin“ eine Hand voll Kurzgeschichten. Zur ersten Kurzgeschichte erschien ein kleines Foto von ihm.

Jetzt wollte Tom Kummer offenbar wieder zurück ins Licht. Russell Crowe im

SPIEGEL, warum nicht? Vielleicht schienen Kummer vier Jahre eine angemessene Strafe für seine Verbrechen zu sein. Es war ja nicht klar, welche Art Verbrechen er eigentlich begangen hatte. Es war nie juristische Anklage gegen ihn erhoben worden. War er eine Art Heiratsschwindler? Ein Hütchenspieler aus Hollywood? Ein Robin Hood der Celebrity-Presse?

Auf dem Foto im „Magazin“ sieht man einen kahl geschorenen Kopf, der zur Hälfte von einer riesigen Sonnenbrille verdeckt wird. Es erinnert an Aufnahmen der späten Greta Garbo. Ein Phantom.

Der Tom Kummer, der im Farmers Market in Los Angeles wartet, wirkt unspektakulärer. Er wollte sich in dem familienfreundlichen Einkaufspark treffen, neben ihm steht ein blonder, sechsjähriger Junge, sein Sohn, leicht hinter ihm seine Frau, die das zweite Kind, ein Baby noch, in einem

Tuch vor der Brust trägt. Kummers Kopf bedecken jetzt viele kleine dunkle Locken. Er trägt Shorts und ein buntes, kurzärmeliges Hemd, er ist braun gebrannt, er wackelt mit den Armen und lächelt. Er hat jetzt ein richtiges Leben, heißt das.

Was hat er in den vergangenen vier Jahren gemacht? „Tennis gespielt“, sagt Kummer. „Paddle-Tennis, das ist eine Art Kleinfeldtennis. Im Herbst 2000 hab ich als Coach in so einem privaten Club in Santa Monica, angefangen, da sind alle wichtigen Leute der Immobilienbranche von Los Angeles Mitglied. Ich war ja ein Top-Ten-Tennispieler in der Schweiz. Für die Leute in Santa Monica war ich was Exotisches. Ich hab 30 Stunden die Woche gegeben, oft 8 Stunden am Tag gespielt. Ich glaub, ich bin mit der einzige Paddle-Tennis-Pro, der wirklich davon leben kann“, sagt Kummer.

Hat er nie daran gedacht, ein Buch zu schreiben, wie all die berühmten Fälscher im amerikanischen Journalismus?

„Ich war zu müde abends. Und ich hab auch nie den richtigen Sound gefunden“, sagt Kummer. Wir sitzen an einem langen Holztisch im Farmers Market, die Händler in den Buden packen zusammen, es wird langsam dunkel, seine Frau ist mit den Kindern nach Hause gefahren.

„Und die Leute, mit denen ich darüber hätte reden können, erreichte ich nicht mehr. Die haben mich fallen lassen, mein Agent hat mir ein Fax geschickt. Auf dem stand, ich hätte die Definition von Freundschaft verletzt. Am Ende denkt jeder nur an sich selbst. Den Jungs geht's doch allen gut. Die sind alle wieder untergekommen in den Medien. Es hat niemand angerufen. Ich hab angerufen, aber keiner wollte sich mit mir treffen.“

Wir fahren durchs nächtliche Los Angeles, Kummer erzählt über die Stadt, die Kultur, die Veränderung, die Palmen, die Stars, die Verbrecher, er erzählt wie ein alternativer Stadtführer. Er ist 1993 hierher gegangen, weil es der Bruch war, den er suchte, sagt er. New York war ihm zu europäisch, zu sehr achtziger Jahre, was immer das bedeutet. Es gibt wenige Städte, in denen man so vereinsamen kann wie in Los Angeles, alle sitzen in Autos oder hinter Zäunen. Sein ganzes Leben lang schon fühle er sich von Feinden umgeben, sagt er.

Kurz nach Mitternacht sitzen wir in einer handtuchschmalen Bar in Koreatown. Kummer erzählt, wie er hier eines Nachts während einer Schießerei saß. Er beschreibt die Flugbahn der Kugel, parallel zum Tresen, an dem er damals saß. Sie kann ihn nur knapp verfehlt haben.

Kummer kann sein Leben aus solchen Geschichten zusammenfügen, eine schöner als die andere: Mit 17 spielte er in Bern Tennis und war gleichzeitig in einer Art anarchistischen Kunstszene unterwegs. Kurze Zeit war er Fahrer des brasilianischen Botschafters in der Schweiz. Irgendwann zog er nach Berlin in die Wohnung eines Malers,



Mike Tyson



Courtney Love



Sean Penn



Sharon Stone



Michael Jackson

**Begehrte Interviewpartner**  
*Absurde Treffen mit Journalisten*

der ein Stipendium in New York gewonnen hatte. Er nannte sich „Scapoda“ und machte Aktionen, beispielsweise zündete er die Berliner Mauer an. Einmal fuhr er aus Versehen bei Glatteis in Bayern den Mercedes eines Freundes gegen einen Baum und stellte ihn später als Objekt in einer Galerie in Mönchengladbach aus.

Sein journalistisches Leben begann bei „Tempo“, dem jüngsten und aufregendsten deutschen Magazin der späten achtziger Jahre. Die erste Reportage, die er für „Tempo“ schrieb, war ein Porträt des Schweizer Skifahrers Pirmin Zurbriggen. Kummer fuhr vor Wettkampfbeginn eine Weltcup-Abfahrtsstrecke herunter, um zu empfinden, was Zurbriggen empfindet, und verlor so seinen noch frischen Presseausweis. Einmal sollte er für „Tempo“ recherchieren, wie leicht es ist, Drogen in Deutschland zu besorgen. Er fuhr mit einem BMW-Mietwagen durchs Land und kaufte für 10 000 Mark Kokain, LSD, Meskalin, Speed und Marihuana ein. Die Redaktion nahm das Zeug dann in den folgenden Wochen selbst, das Stück wurde nie geschrieben.

Es ist ein aufregendes Leben, aus dem er berichtet. Es klingt mehr wie ein Entwicklungsroman als eine Biografie.

„Das Interview mit Russell Crowe klappt leider nicht“, sagt er irgendwann leise. Für einen Moment schaut er wie ein geprügelter Hund. Er erzählt was von einem Agenten, der ihn im Stich gelassen hat. David Lynch könnte er stattdessen anbieten. Kummer redet von einem Einsatz im ersten Golfkrieg, wo er eine Woche lang mit anderen Reportern im Hotel Intercontinental in Amman saß und begriffen habe, „dass es keinen Zugang zur Wirklichkeit mehr gibt“.

War ihm nicht klar, dass irgendwann alles auffliegt?

„Die Interviews haben ja stattgefunden, bis auf die letzten drei oder vier, die ich mir dann im Wahn komplett ausgedacht habe“, sagt er. „Ich hab auch immer gedacht, ich mach ein supergutes Piece, das beste Interview, das man sich vorstellen kann. Ich habe ja Bänder von Interviews, aber das waren ja nur Produkte dieses absurden Aufeinandertreffens von Stars und Journalisten. Völlig uninteressant.“

Er habe sich nie als Journalist verstanden, sagt er, er habe eher Samplings angefertigt als klassische Interviews, er habe Hollywood die Maske vom Gesicht gerissen, er habe nur das geliefert, was alle haben wollten. Keine Reue, keine Entschuldigung, keine Erklärung.

„Alle, die mit mir zu tun hatten, wussten, dass ich mit dem Feuer spiele“, sagt er. „Ich habe ein Recht zu schreiben. Ich bin nicht nur ein Fälscher. Ich habe eine Spur im deutschen Journalismus hinterlassen.“

Da hat er wohl Recht, aber es ist schwer, ihr zu folgen. Die meisten Leute, die mit Tom Kummer zu tun hatten, wollen nicht



Reporter Kummer, Ex-Journalist Hötzel: „Ich habe

nicht um Diebstahl. Das ist nach dem Fall Kummer alles in einen Topf geworfen worden, und das war schmerzlich. Es ist etwas kaputtgegangen, was uns sehr wichtig war“, sagt Kämmerling.

Er sitzt auf dem Balkon seiner Wohnung in Zürich. Der Blick geht auf die wolkenverhangene Stadt. Kämmerling ist in die Stadt zurückgezogen, in der er aufwuchs. Nachdem er beim „SZ“-Magazin entlassen wurde, hat er ein paar Sachen ausprobiert. Er ging als Berater zur „Bild“-Zeitung, er arbeitete am Konzept einer jungen „Bunten“, einer Astrologiezeitschrift und der neuen „Weltwoche“ mit.

Aber seine Rede steuert immer wieder auf das Magazin der „Süddeutschen Zeitung“ zu, er beschreibt es wie eine wunderschöne, untergegangene Welt. Sie hatten alle Freiheiten damals, waren unabhängig von ihrem Mutterblatt, ein ständiger Dorn im Auge von Hans Werner Kiltz, dem Chefredakteur der mächtigen „Süddeutschen Zeitung“. Kiltz nutzte den Fall Kummer, um das Magazin unter seine Kontrolle zu bekommen, sagt Kämmerling.

„Ausgerechnet Kummer. Ich hab dessen Texte nie besonders gemocht. Ich hätte nicht gedacht, dass ich auf dieser Bana-

mehr über ihn reden, oder wenn, nur in Hintergrundgesprächen. Es sind die Männer, die Tom Kummer „die Jungs“ nennt, das Netz, das ihn lange hielt. Einige von ihnen klingen gelangweilt, wenn man sie nach ihm fragt, manche alarmiert. Für einige scheint der Fall zu lange zurückzuliegen, für andere ist er noch zu frisch. Einer sagt: „Kummer? Über den ist doch alles geschrieben. Das ist ein Kleinkrimineller.“ Ein anderer sagt: „Tom Kummer ist ein Dostojewskischer Charakter. Der zieht irgendwann jeden Kollegen, den er berührt, mit sich in den Abgrund.“

Aber alle, selbst die, die nicht reden wollen, haben irgendwas zu sagen. Es sind Gerüchte, Erinnerungen, man kann ihre Aussagen zu einem Puzzle zusammenfügen, das ein flirrendes Bild eines Menschen auf nicht endender Flucht zeigt.

Kummers deutscher Steckbrief würde etwa so aussehen: Tom Kummer wurde vor 40 Jahren in Afghanistan gezeugt. Seine Mutter verliebte sich bei einem Auslandsaufenthalt als Krankenschwester des Internationalen Roten Kreuz in einen Einheimischen und schob das Baby ihrem Ehemann unter. Der Mann war ziemlich wohlhabend, ein Bergbahnbesitzer. Kummer kämpfte immer um dessen Liebe und Anerkennung. Tennis schien ein Weg zu sein, seinem Vater zu zeigen, dass er etwas taugt. Er war sehr gut im Tennis, aber er konnte in wichtigen Spielen nicht gewinnen. Manchmal führte er schon uneinholbar und brach dann doch noch zusammen. Er hatte eine Versagensangst, die irgendwann in eine Versagenssehnsucht umschlug. Anfang der achtziger Jahre arbeitete er dann als Tennislehrer in einem ziemlich exklusiven Club in New York. Das wurde dann immer mehr zu einem Escortservice für reiche, ältere Herren. Am Ende war er eine Art Edelstricher. Einer der Freier hatte sich wahnsinnig in ihn verliebt. Der Mann hatte Kontakte zur Zeitschrift „New Yorker“, so konnte Tom Kummer einen kurzen Text über ein Tennisspiel in der berühmten Zeitschrift unterbringen.

Die deutsche Zeitschrift „Transatlantik“ wurde auf ihn aufmerksam und dann „Tempo“. Er zog nach Hamburg, schrieb ein paar erfolgreiche Texte, er war jetzt einer der „Jungs“. Manchmal wurde ihm ein Redakteur zur Seite gestellt, der seine Arbeit überwachte. „Tempo“ konnte sich keine Fehler erlauben, weil es von den etablierten Medien beobachtet wurde. Für eine Recherche über Isolationshaft sperrte man Kummer fünf Tage lang in den Redaktionskeller. Mitun-

ter scheint es, als hätten sie mit ihm experimentiert wie mit einem wilden Tier. 1990, nachdem Markus Peichl, der Mann der „Tempo“ gründete und leitete, gefeuert worden war, verlor Tom Kummer den Kontakt zur Redaktion. Der spätere Chefredakteur Michael Jürgs traute Kummer nicht und trennte sich von ihm Anfang der neunziger Jahre.

Kummer begann, Reportagen für verschiedene Magazine zu schreiben. Sie führten die Leser oft in schwer zugängliche, menschenleere Gegenden der Welt, an die verlassene peruanische Küste bei Sonnenuntergang, in das gesetzlose Rostow am Don, in chilenische Vorstädte oder an den Rio Grande. Es waren Abenteuergeschichten, und Kummer ritt immer mit in den Sonnenuntergang.

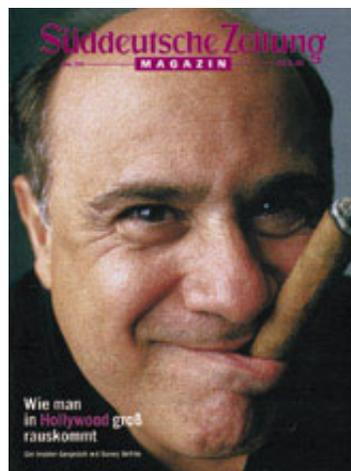
Kummer half, dass er in einer Medienlandschaft unterwegs war, die den Journalisten als Starfigur wollte. Nach dem ängstlichen „wir“ und „man“ in den Reportagen der etablierten deutschen Journalisten, sollte endlich jemand „ich“ sagen können. Jemand, der mit den Todessurfern in Peru Joints raucht, jemand, der den Choleriker Sean Penn vor seinem Wohnwagen mal richtig die Meinung sagt, jemand, der mit Sharon Stone nach dem Interview ins Bett hätte gehen können, theoretisch. Jemand mit wirklichem Zugang. Keiner mit diesen klein karierten Jacketts, der jeden Text mit einem Zitat beendet, um nicht selbst in die Verlegenheit zu kommen, einen Schlusssatz schreiben zu müssen.

Als „Tempo“ starb, gab das Magazin der „Süddeutschen Zeitung“ solchen Reportern eine Heimat.

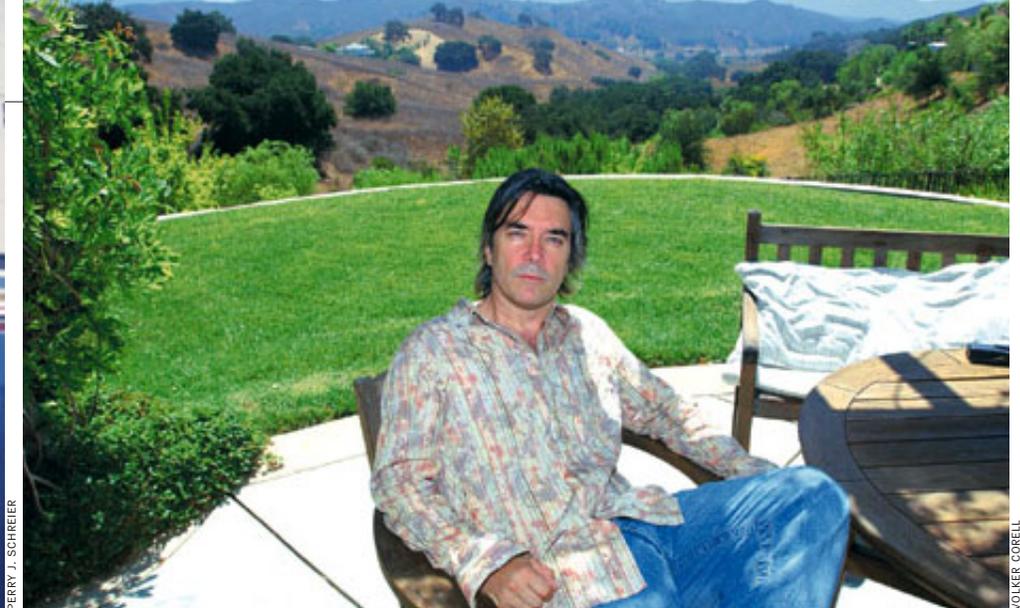
„Unser Ding war, die Grenze zur Fiktion elastisch zu machen, zu dehnen, so weit es geht“, sagt Christian Kämmerling, der damals einer der beiden Chefredakteure des Magazins der „Süddeutschen Zeitung“ war.

Aber ist es nicht genau das, was auch Kummer wollte?

„Nein, nein“, sagt Kämmerling „Wir wollten Zauberer sein, Illusionisten, aber keine Kleinbetrüger. Es ging um Tricks,



Magazin-Cover mit Kummer-Interviews: „Ich habe eine Spur im deutschen Journalismus hinterlassen“



PERRY J. SCHREIER

VOLKER CORELL

davon geträumt, dass die Riekel anruft und sagt: Interview mal den Michael Douglas zum Tod seines Bruders“

nenschale ausrutsche“, sagt Kämmerling. Er sitzt barfuß da, ein kräftiger Mann, das Hemd weit aufgeknöpft, eine Zigarette in der Hand. Ein Macher, jemand, an den man sich anlehnen kann. Kämmerling ist keiner von den „Jungs“. Vielleicht kann er auch deshalb offen über den Fall reden, er macht einfach weiter. In ein paar Tagen erscheint sein neues Magazin. Es heißt „whynot!“ und wird dem „Handelsblatt“ beigelegt. Kämmerling ist so was wie das Gegenteil von Kummer, und dieser kühle, stille Platz am Hang ist das Gegenteil von Los Angeles. Es ist schwer vorstellbar, dass so ein Kerl glaubt, Kummer habe mit Mike Tyson über Nietzsche geredet.

„Was sollten wir denn machen? Alle Bänder abhören? Stimmproben machen? Das geht doch gar nicht. Wir haben ihm vertraut. Wir dachten, er hat Beziehungen, die die anderen nicht haben“, sagt Kämmerling.

Kummer hat in diesem Mythos lange überlebt, ein Mythos, den er gemeinsam mit seinen Redakteuren gewoben hatte. Ulf Poschardt, der andere Chefredakteur des Magazins, hat in seinem Vorwort zu Kummers Interviewbuch „Gibt es etwas Stärkeres als Verführung, Miss Stone?“ diesen Mythos in Worte gefasst. Eine Sehnsucht nach Tiefe und Exklusivität weht durch Poschardts Text. Es gab Zeiten, da hätte jedes Magazin in Deutschland liebend gern Kummers Interviews gedruckt. Vielleicht will ihn deshalb heute auch keiner mehr wiederhaben.

Es ist kein Zufall, dass Roger Köppel diesen Mythos in Frage stellte. Köppel trägt eine Brille, seine Anzugbeine scheinen eine Idee zu kurz zu sein, er hüpfert eher, als dass er läuft und schleppt eine Plastiktüte mit sich herum. Köppel ist seit kurzem Chefredakteur der „Welt“, als er Kummer kennen lernte, war er gerade Chef vom Magazin des Zürcher „Tages-Anzeigers“ geworden. Köppel war ein Anfänger, Kummer ein Star.

„Ich hatte ein paar Interviews gelesen, zum Beispiel das mit Sean Penn, die mir zu

gut schienen, um wahr zu sein“, sagt Köppel. „Ich hab dem Tom also ganz vorsichtig gesagt: Hör zu, du brauchst nichts zuspitzen, wir sind die Schweiz, ich erwarte nicht von dir, dass du ‚Vanity Fair‘ übertrumpfst. Schreib mir doch lieber ein paar Sozialreportagen.“

Kummer nickte und schrieb eine Geschichte über Ultimate Fighting, eine neue Kampfsportart in Los Angeles. Als die Reportage fotografiert werden sollte, gab es Probleme, weil die Akteure nicht aufzutreiben waren. Köppel bat einen Freund, der in Los Angeles lebte, ein bisschen gegenzurecherchieren. Der Freund fand nicht mal den Club, den Kummer beschrieben hatte, auch für den Kampf gab es keine Hinweise. Das war 1999, ein Jahr, bevor Kummer endgültig aufflog.

„Ich hab Tom angerufen und gesagt: Wir beschäftigen dich nicht mehr. Du hast mein

### Es gab Zeiten, da hätte jedes Magazin gern Kummers Interviews gedruckt.

Vertrauen missbraucht. Er hat alles abgestritten, aber für mich war das erledigt“, sagt Köppel. Vor ein paar Wochen hat Kummer ihm noch mal eine E-Mail geschrieben. Er hat gefragt, unter welchen Umständen sie noch mal zusammenarbeiten könnten. Und er hat ihm ein Interview mit Russell Crowe angeboten, mit viel Zeit, totalem Zugang und dem Fotografen seiner Wahl. Köppel hat kein Interesse. Die Einzigen, die mit Kummer zusammenarbeiten, sind „Das Magazin“ und die „Berliner Zeitung“. Kummer wird dort von ostdeutschen Redakteuren betreut. Die wissen, dass man auch nach schweren Fehlern weiterschreiben kann, und haben noch den nötigen Respekt vor Hollywood.

Der Mann, der Kummer schließlich aufhängen ließ, hat sich in einen Cañon im Norden Malibus zurückgezogen. Holger Hötzel hat damals die Geschichte für das Magazin „Focus“ recherchiert, er war der Westküstenkorrespondent des Burda-Verlags.

„Ich hab Kummers Interviews gern gelesen. Sie waren ja lustig und gut geschrieben“, sagt Hötzel. „Aber sie haben natürlich genau das Klischee bedient, was die in den deutschen Chefredaktionen von einem Hollywood-Reporter hatten. Die dachten, wir hängen abends mit den Stars rum. Kummer war wie ein ständiger Vorwurf. Bei mir lag er eher so in der Luft, aber der Kollege vom ‚Stern‘ hat richtig Ärger mit seinem Chefredakteur wegen Kummer bekommen. Wir sahen aus wie Versager neben ihm. Die Idee, mal etwas über ihn zu machen, lag auf der Hand. Es war eine reine Fleißarbeit. Ich hab die Interviews übersetzt und zu den Agenten der Stars gebracht. Das war alles.“

Hötzel hat Kummer nur kurze Zeit überlebt.

„Ich bin ja hier ursprünglich hergekommen, um das Image von Burda aufzubessern. Die ‚Bunte‘ hatte ja mal diese Geschichte gedruckt, in der behauptet wurde, dass Tom Cruise zeugungsunfähig sei. Danach hat in Hollywood keiner mehr mit uns geredet. Markwort, der Chefredakteur von ‚Focus‘, wollte das ändern. Aber zum Schluss hat sich immer mehr Patricia Riekel von der ‚Bunten‘ durchgesetzt. Ich sollte das machen, was alle machen. Zugang vortäuschen, damit sie die Stars auf die Titelbilder drucken können. Es gibt aber keinen Zugang. Es gibt 20 Minuten, und wenn der Star schon ein bisschen müde ist, nicht mal die. Als ich mich geweigert habe, einen Helikopter zu mieten, um Julia Roberts Hochzeit aus der Luft zu fotografieren, war es vorbei. Irgendwann haben sie das Büro zugemacht. Jetzt gibt es hier in Los Angeles vor allem Freelancer, die machen alles, weil sie das Geld brauchen. Die Geschichten, die man in den deutschen Boulevardzeitungen über Hollywood-Stars liest, sind alle ausgedacht. Ich bin wirklich froh, dass es vorbei ist. Ich habe gerade gestern wieder davon geträumt, dass die Riekel anruft und sagt: Interview mal Michael Douglas zum Tod seines Bruders.“

Hötzel hat mit seiner Frau ein Unternehmen für Kinderbekleidung aufgemacht. Er



DAVID HUME KENNERLY / GETTY IMAGES

**Kummer in Los Angeles:** „So glamourös ist das ja nun auch nicht, Krankenschwester in Afghanistan“

ist 45, er hat drei Kinder, er will nicht mehr nach Deutschland zurück. Er wirkt zufrieden.

„Am Ende sind wir doch alle nur benutzt worden. Ich und der Tom Kummer auch“, sagt Hötzel.

Er sei jetzt ironischerweise zum ersten Mal in der Situation, sagt Kummer, dass er durch das Tennis wirklich Kontakte nach Hollywood habe. „Kontakte, von denen Journalisten bloß träumen können.“

Kummer steht wieder im Farmers Market, ein paar Wochen nach unserer ersten Begegnung. Er war den ganzen Tag mit seinem Sohn surfen, sagt er. Wir setzen uns an die verlassene Bar eines chinesischen Restaurants. Er muss sich anhören, was in Deutschland über ihn zu erfahren war. Dass er Edelstricher war, dass sie ihn bei „Tempo“ in den Keller sperrten, dass er Drogen nahm, dass er beim Tennis nicht gewinnen wollte, dass sein Vater ihn nicht liebte. Es ist nicht einfach, dass alles auszusprechen, aber Kummer lächelt.

„Das ist alles Bullshit“, sagt er. Und erzählt eine andere Geschichte.

Die geht so: Sein Vater starb, als er 13 war. Hans Kummer, sein leiblicher Vater. Der war Funktionär im Schweizer Sportverband. Er hat nie Druck auf Tom Kummer ausgeübt, er hat ihm natürlich gefehlt, weil er keinen hatte, der ihm half, Ratschläge gab. Sie waren auch nicht reich. Tom Kummer ist in Länggasse aufgewachsen, das ist ein Arbeiterviertel in Bern. Da haben die Toblerone-Arbeiter gewohnt. Im Tennis hat er verloren, weil er andere

Dinge im Kopf hatte. In seiner New Yorker Zeit hatte er gelegentlich Kontakte zu wohlhabenden Kunstbesitzern, war aber kein Stricher für alte, reiche Männer. Er hat auch nie was für den „New Yorker“ geschrieben. Und Drogen, klar hat er auch in L. A. Drogen genommen, aber nur am Wochenende.

„Fiktive Biografien sind natürlich Teil von mir. Ich will nicht ausschließen, dass es damals verschiedene Erzählungen von mir gegeben hat“, sagt Kummer. „Die Geschichte, dass meine Mutter mich als Krankenschwester in Afghanistan gezeugt hat, hab ich vor vielen Jahren mal Pipilot-

**„Du musst die Leute mit dem Scheiß füttern, den sie sich einbilden.“**

ti Rist erzählt. Mit der hatte ich mal 'ne kleine Affäre, bevor sie richtig berühmt wurde. Die wollte alles wissen. Sie hat mir ja immer gesagt: ‚Du siehst aus wie ein Südländer‘, da hab ich gedacht: Scheiß drauf. Afghanistan, bitte schön, klingt doch gut. Du musst die Leute mit dem Scheiß füttern, den sie sich einbilden. Ich hab damals ambitionierte, erfolgreiche Leute kennen gelernt, die sehr hungrig waren nach einer Phantasie. Da wollte ich natürlich nicht den Flow unterbrechen, indem ich erzähle: Ich bin neben der Schokoladenfabrik groß geworden. Es ist kein Minderwertigkeitsgefühl oder so. Ich hätte ja auch sagen könne, ich stamme von einem König ab. So glamourös ist das

ja nun auch nicht: Krankenschwester in Afghanistan.“

Kummer grinst, in seinem Gesicht verschwimmen all die verschiedenen Charaktere. Der Familienvater, der Starreporter, der ungeliebte Sohn, der Straßenkämpfer, der Tennislehrer, der Aktionskünstler, der Hochstapler. Seine Interviewpartner waren immer nur Nebenfiguren. Selbst die großen Stars.

Im Film „Almost Famous“ ruft ein Junge, der Reporter werden will, den berühmten Rockkritiker Lester Bangs an einem Samstagabend an und wundert sich dann, dass er in der wichtigsten Nacht der Woche zu Hause ist. Lester Bangs antwortet: „Natürlich bin ich zu Hause. Ich bin immer zu Hause. Ich bin uncool.“

Es ist eine bittere Erkenntnis. Für uns alle.

Das David-Lynch-Interview klappt leider auch nicht, sagt Kummer. Er deutet an, dass Tom Cruise eine Möglichkeit wäre.

Am Ende legt er ein schmales Buch auf den Tisch wie einen Beweis. Es ist ein Band mit Fotografien von Nan Goldin, die Anfang der achtziger Jahre entstanden sind. Er heißt „Die Ballade von der sexuellen Abhängigkeit“. Kummer schlägt eine Seite auf. Sie zeigt ihn verschwitzt in einem Unterhemd in irgendeiner Bar in Berlin. Darunter steht sein Künstlername. Kummer schaut erwartungsvoll, vielleicht will er mit dem Bild beweisen, dass er existiert hat. Dass es ihn einmal gab. Aber das Foto sagt nichts. Da ist nur ein junger, dünner Mann mit einem flehenden Blick.

Ein unbeschriebenes Blatt. ◆